

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



### Weltbegebenheiten.

Im vorigen Jahre hat der hinkende Bote um mit seinen Weltbegebenheiten anfangen zu können hinüber nach Amerika schwimmen müssen, weil ihm damals Europa und namentlich Deutschland nicht würdig genug schien, bei den Weltbegebenheiten den Reigen anzuführen. Dieses Mal bracht er nicht so weit zu gehen um einen Vortänzer zu finden, denn seit er hinter den vorjährigen Weltbegebenheiten das Punktum gemacht und mit einem „Gottlob“ die Feder ausgesprochen hat, sind in Europa und namentlich in Deutschland so wunderbare und merkwürdige Dinge passiert, daß der Hinkende wohl sagen kann, er habe in wenigen Wochen ein paar hundert Jahre Weltgeschichte durchgemacht; blutige, grauenvolle Wochen, so daß jedem die Haare zu Berg gestanden sind, der sich noch einer solchen Kopfzier und keiner Perücke erfreute, und doch dabei wieder herrliche, hoffnungsreiche Wochen, so daß Jedem das Herz höher schlagen mußte, der so ein klopfendes Ding im Busen trägt.

**Der deutsche Bruderkrieg,**  
der uns schon auf der Schulbank als die unmöglichste aller Unmöglichkeiten eingekläut worden ist, dieser Bruderkrieg ist zur Thatsache geworden.

### Schleswig-Holstein.

Wie der geneigte Leser sich erinnern wird, so wurden in Folge des Wiener Friedens die Herzogthümer Schleswig-Holstein von den allirten Großmächten Preußen und Oesterreich in „einstweiligen gemeinsamen“ Besitz genommen. Das ist aber gerade so, als wenn eine Bratwurst

in den „einstweiligen gemeinsamen“ Besitz zweier Bullenbeißer übergeht, übrigens sans comparaison, wie der Franzose sagt. Oesterreich hatte die Wurst an dem einen Zipfel und Preußen hatte sie an dem andern Zipfel, und so standen sie sich knurrend gegenüber und jeder hatte auf den andern Acht, daß er nicht tiefer hineinbeißt. Daß es der Wurst dabei nicht besonders wohl zu Muth war, kann man sich denken, denn die Wurst wollte weder von Preußen noch von Oesterreich verspeist, sondern sie wollte eine „ewig ungetheilte“ unabhängige deutsche Bundeswurst sein unter dem Herzog Friedrich von Augustenburg.

Die Wurst roch aber gar so appetitlich, Preußen lief das Wasser im Mund zusammen, es konnt's nimmer länger aushalten, und trotz dem Knurren Oesterreichs biß es immer tiefer und tiefer hinein, so daß der Augustenburger mit tiefer Behmuth den Augenblick nahen sah, wo ihm für seine herzogliche Herrlichkeit von der Wurst

nichts übrig bleiben werde als die Haut, und das war dem Herrn Herzog ganz und gar nicht Wurst. Die Schleswig-Holsteiner, die nun an ihrem Augustenburger einmal den Narren gegessen hatten, wollten auch nichts wissen von der Bismarck-preussischen Glückseligkeit und weil sie damals noch die kindliche Ansicht hegten, die Völker hätten auch ein Wort mit darein zu reden, wenn man über ihr Schicksal verhandle, so wurden sie hochbeinig und lebten dem Bismarck zu Leibe, wo und wie sie nur konnten. So hatten also die bismarckischen Innerionsgelüste in Schleswig-Holstein weiter keine Hindernisse als die Schleswig-Holsteiner selbst, den Augustenburger, die Oesterreicher — diese weniger aus sittlicher Entrüstung, als weil sie es selbst gerne gehabt hätten — und außerdem noch aus wirklicher und sittlicher Entrüstung das ganze deutsche Volk.

Wer solche Hindernisse sind für einen Bismarck nur Kleinigkeiten, die ihn nicht so leicht aus dem Concepte bringen können, und als ihm die schleswig-holstein-augustenburgerisch-österreichisch-deutschen sittlichen Entrüstungen zu hant wurden, so ließ er so ein paar Sticheleien von Blut und Eisen fallen, und schickte schließlich von Karlsbad aus eine Drohnote nach Wien, die der Oesterreicher nicht hinter den Spiegel steckte, sondern lieber gleich vom Leder gezogen hätte, um das bismarckische Netz, das er immer enger um sich gezogen fühlte, mit dem Schwerte zu durchhauen. In der Kurasche zum Losschlagen hätte es dem Oesterreicher nicht gefehlt, aber am Geld, und da zum Kriegsführen das Geld noch viel nothwendiger ist als die Kurasche, so ließ er für diesmal noch den Sabel stecken und ließ sich von den Preußen nach Gastein einladen, um dort die krankte schleswig-holsteinische Frage noch einmal diplomatisch zu kuriren.

### Gastein

aber ist ein Badeort, wo die Aerzte gichtbrüchige, alte und junge abgelebte Menschen, mit denen sie sonst nichts mehr anzufangen wissen, hinschicken, daß sie von dem Gasteiner heißen Quellen wieder eine Zeitlang zusammengeleimt werden, und in so ferne wäre das Bad für die schleswig-holsteinische Frage ganz recht gewesen. Und in Gastein wurde denn auch richtig die schleswig-holsteinische Frage in eine diplomatische Badewanne gesetzt, von dem preussischen und dem österreichischen Doktor tüchtig abgebrüht, durcheinandergewalkt und prottiert, und als man sie dann herausnahm und an die Wand stellte, siehe da konnte die Patientin wirklich wieder stehen ohne den Knieschnapper zu bekommen, und man konnte die Hoffnung hegen, daß sie es noch ein weiteres Jahrlein werde treiben können. Sie hat es nicht ganz so lang getrieben. Die beiden Doktoren aber umarmten sich und küßten sich, daß ihnen eine so famose Kur gelungen, und der Oesterreicher hat erst hintendrein gemerkt, daß er die Kurkosten allein bezahlen muß.

Nämlich nach dem famosen Gasteiner Vertrag kam Preußen in den einstweiligen und vorläufigen Besitz von Schleswig, wo es unbekümmert vom deutschen Bunde nach

Herzenslust wirthschaften konnte, erhielt

### Lauenburg

ganz und gar mit Mann und Maus, mit Haut und Haar, für 2 1/2 Millionen Thaler, welches sie den Oesterreichern herausbezahlen mußten und Oesterreich erhielt dafür die Erlaubniß in Holstein sitzen zu bleiben, mit dem Bund und dem Augustenburger sich herum zu balgen, und es auf die Probe ankommen zu lassen, wer den andern am baldesten satt bekomme, der Holsteiner „deutsches Bruder“, oder „deutsches Brüber“ den Holsteiner. Lauenburg aber ist um ein wahres Lumpengeld an Preußen verschachert worden, und wenn man annimmt, daß von den 50,000 Lauenburgern jeder nur 100 Pfd. wiegt, weil es nur so ein ganz kleines Ländchen ist, so machen 5,000,000 Pfd. Lauenburger zu 2 1/2 Million Thaler immerhin nur 1/2 Thaler oder 52 1/2 kr. per Pfd., was für Menschenfleisch doch gewiß ein schlechter Preis ist, obgleich man den Lauenburgern nachsagt, daß sie zäher Natur seien.

Was den Gasteiner Vertrag betrifft, so hätte sich der Bundestag gerne darein gemischt, denn Lauenburg und Holstein sind ja deutsche Bundesländer und der Bund erinnerte sich wohl noch daran, wie damals die Großmächte die Bundesoldaten zu diesen Bundesländern hinausgejagt hatten, aber der Bund hatte gerade dazumal Ferien, und wenn der Bund Ferien hat, so darf man ihm mit so etwas nicht kommen, denn er will auch seine Ruhe haben. Als der Augustenburger von dem Gasteiner Vertrag und von der Theilung Schleswig-Holsteins hörte, da ließ er sich eine große große Kiste machen und packte alle die tausende und tausende von Resolutions- und Reden hinein, in denen die deutschen Turner, Schützen, Säger und alle sonstigen möglichen und unmöglichen Vereine geschworen haben Gut und Blut für das Recht der Herzogthümer einzusetzen — es waren auch ein paar vom



Umarmung des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich in Gastein.

hintenden Boten dabei — und nachdem die Kiste gepackt war, traf er Anstalten sich selber zu packen und machte sich reisefertig für alle Fälle.

Junker Bismarck aber wurde als Anerkennung für seine Gasteiner Kur zum Grafen Bismarck gemacht und als der neugebackene Graf zum erstenmale seine gräßliche Physiognomie im Spiegel betrachtete, da kamen ihm die drei berühmten Haare auf seiner Stirne vor, wie der heilige Geist selber, und mit Recht konnte er ausrufen: Schimmel von Bronzell, du bist gerächt!

### Oesterreich und Preußen.

Und nun, ehe der Sinkende weiter geht, und in den wirklichen Bürgerkrieg sich stürzt, will er ein Wischen auschnaufen und zur Abwechslung dem Oesterreicher das Häflein aufdecken. Puh! es ist kein besonders guter Geruch, der einem da in die Nase steigt. Oesterreich ging in den letzten Jahren mit seinen Verfassungen um, wie ein leichtsinniger Pflastertreter mit seinen Handschuhen. Bald wird das eine Pärchen probirt, bald das andere; gehts mit diesem nicht, so thuts vielleicht jenes, doch keines will recht passen, das eine ist zu weit, das andere zu eng,

hier platzt die Naht, dort reißt ein Knopf und schließlich wird die ganze Gesellschaft zum Fenster hinaus geworfen. So gieng mit der Verfassung vom Oktober 1860, welche die möglichste Selbstständigkeit der Provinzen zum Grundsatz erhob — dieser Handschuh hielt gerade 4 Monate — und nicht besser gieng es mit der sogenannten Februarverfassung von 1861, welche der Schmerling erfunden hat, und welche den Provinzen ihre eigenthümlichen Rechte wieder nehmen und alles Heil allein von Wien ausstrahlen lassen sollte. Dieser Schmerling'sche Handschuh war etwas selbster als der vorige und platzte erst nach 4 Jahren, sammt zugehörigem engeren und weiteren Reichsrath, bei dem der engere öfters zu weit und der weitere zu eng waren. Es ist auch eine wahrhaft kindliche Idee neben der Konföderationswirtschaft, neben den schauderhaften Schulden, neben der Lächerlichkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung und neben dem Militärbudget eine Verfassung haben zu wollen. Dem armen Verfassungskindlein wird, ehe es noch reist schreien kann, durch das Konföderat Luft und Licht genommen, die Schulden drücken ihm die Kehle zu, die Lächerlichkeit reißt ihm das Hemdchen vom Leibe, und das Militärbudget frisst an ihm wie ein Krebsgeschwür. Und dann die Ungarn, die opfern auch nicht einen Deut von ihrem guten alten Rechte, und wollen ihre eigene Verfassung vom Jahr 1848 haben und nicht von Wien aus fusionirt werden, und ihr wackerer Volkstribun Deak hat dem Kaiser schon mehr Wahrheiten gesagt, als dieser gewohnt ist. — Kurz die Verfassung gieng zum Teufel, und das Konföderat, die Pfaffen und die Schulden blieben, von denen will selbst der Teufel nichts wissen.

So weit die Oesterreicher. Was die Preußen betrifft, so hatten die zwar kein Konföderat und keine Schulden, aber sonst allerlei Haken und Hälchen, an denen ein ehrliches deutsches Herz sich zu Tode zappeln konnte. Der Bismarck, der seine besondern geheimen Pläne haben mochte gieng in der Verfolgung dieser gerade durch, und wenn ihm Recht und Gesetz im Wege lagen, so sprang er nicht etwa darüber weg, oder gieng darum herum, nein er gab ihnen einfach einen Fußtritt, daß beide in den Straßengraben flogen und ihm die Bahn frei machten.

So sah es also im Innern der beiden Großmächte nicht allzu tröstlich aus, und was das Aeußere betrifft, so hatte das Gasteiner Uebereinkommen die sog. Freundschaft der Beiden zwar scheinbar wieder ein wenig herausgeholt, aber es war und blieb doch nur ein überhöhtes Grab, und mancher einsichtige Politiker sah Schritt für Schritt die Zeit herannahen, wo die zwei lieben guten Freunde einander am Kragen packen werden. — Zwar gab es immer noch einzelne Punkte, wo die Beiden instinktmäßig gemeinsam handelten, wenn es galt die freiheitlichen Bewegungen in Deutschland zu unterdrücken, z. B. in Frankfurt, wohin sie eine Drohnote schickten, und den Frankfurtern die liebliche Aussicht eröffneten, daß wenn die freie Stadt noch fernhin den Herd zu politischen Agitationen hergebe, so würden sie, die Großmächte, „die Regierung der freien Stadt selbst in die Hand nehmen.“ — Auch gegen den Bundestag waren die Großmächte von einer rührenden Einigkeit, und als die Bayern, Sachsen und Darmstädter den schüchternen Antrag stellten, man solle die hollsteinischen Stände einberufen und Schleswig in den Bund aufnehmen, da wurde der Antrag von den Großmächten in den Ausschuß ver-

wiesen, d. h. in den großen Bundespapierkorb geworfen, aus dem der Bundesanzleidiener das Brennmaterial holt, mit dem er dem Bunde einheizt. —

Dieses freundschaftliche Zusammengehen gegen die Freiheit Deutschlands hinderte aber Oesterreich keineswegs, in Holstein die Preußen zu ärgern, wo und wie es nur

konnte, indem es die Presse gegen Preußen bestete, die antipreußischen Vereine unterstützte, die augustin-burgische Agitation ermunterte, kurz der Zündstoff zwischen beiden Großmächten häufte sich immer mehr und mehr und nächstens mußte die Bombe plagen.

— Daß Preußen selbst schon seit Jahren auf diesen Krieg gerüstet, war übrigens seit geraumer Zeit kein Geheimniß mehr, und wer es heute noch nicht glauben will, der darf nur den Adlerwirth in



Deledri,  
österreichischer Minister.



Deak,  
Führer der ungarischen Nationalpartei.

Dingsda, einem kleinen Dorfe bei Gitschin, im Böhmischem Brin, fragen. Der Adlerwirth bekam nach dem Gesichte bei Gitschin preußische Einquartierung und darunter auch einen Oberst, und die Preußen hatten Hunger und Durst. Der Adlerwirth aber zuckte die Achseln und sagte, die Oesterreicher hätten ihm Alles genommen und er habe selber nichts mehr zu beißen und zu nagen. Da sagte der preußische Oberst den Adlerwirth ganz freundschaftlich am Rockknopfe und sagte: Lieber Herr Jablonski — der Adlerwirth heißt Jablonski — ein Schinken wird sich schon noch finden in der Rauchkammer hinter der Speichertreppe, und ein Fäßlein Ungarwein ist gewiß auch noch übrig geblieben in Euerm hintern Keller, wisset Ihr in dem, wo die große Sauertraufstange vor der Thüre steht; habe ich mir doch selbst mit Eurer Erlaubniß schon manchen Schoppen dort geholt. Da schaute der Adlerwirth den Herrn Oberst ganz erschrocken an, er meinte, das Gesicht müsse er schon gesehen haben, und richtig, jetzt fällt's ihm ein, das ist ja der Photograph, der vor zwei Jahren 4 Wochen lang bei ihm logirt und alle Bauern in der Umgegend abfontert hat und die Umgegend gleich dazu. „Aber“, stotterte der Adlerwirth, „Sie sind ja — Sie haben ja — Donnerwetter Herr, dort hängt ja mein Bild, das Sie photographirt haben; wie sind denn Sie Oberst geworden?“

„Fragen Sie mich lieber, wi. ich Photograph geworden bin“, lachte der Oberst, „und jetzt, Herr Jablonski, den Schinken und den Ungarwein, und dann wollen wir unsere alte Bekanntschaft erneuern.“

Der Schinken und der Ungarwein fanden sich auch richtig vor und dem Herrn Jablonski wurde es auf einmal klar, warum der Oberst vor 2 Jahren Photograph gewesen war und die Bauern und die Umgegend aufgenommen hatte.

So hatte Preußen vor Jahren schon das feindliche Terrain studirt und sich auf die Möglichkeiten eines Krieges gerüstet, und als es nun auch noch einen seiner schwarzen Adler nach Italien fliegen und auf der Brust des Königs Ehrenmann sich niedersetzen ließ, da merkte man auch etwas von einem preußisch-italienischen Bündnisse. — Oesterreich sah dieß alles so gut, wie andere Leute, und gieng auch an sich zu rüsten. Es warf ein Regiment um das andere nach Böhmen hinein, angeblich, weil die Böhmen angefangen hatten, sich damit zu belustigen, den Juden und Protestanten die Fenster einzuwerfen und die Häuser zu plündern; die Regimentskommandeure mußten aber die Wege nicht recht gewußt haben, denn thätlich sammelten sich die

größten Truppenmassen gerade da, wo weit und breit gar keine Juden zu finden waren, nämlich an der preussischen Grenze, so daß der Bismarck nicht so geschickt hätte sein müssen, als er wirklich ist, um nicht gleich zu merken, daß die Oesterreicher sich nicht wegen der Juden, sondern für ihn selber so in Athem setzten.

Er fand es beßhalb auch an der Zeit, einen Zipfel seiner Friedensmaske zu lüften und geradezu bei den andern deutschen Staaten anzufragen, ob sie mit ihm halten wollten, wenn Oesterreich Krieg mit Preußen anfangen werde. — Fragen ist aber bekanntlich leichter als antworten, und namentlich bei so klüglichen Fragen, und am liebsten wären die Mittelstaaten die Antwort ganz schuldig geblieben. Glücklicherweise fiel ihnen noch der § 11 der Bundesverfassung ein, nach welchem die Bundesstaaten sich in keinem Falle gegenseitig bekriegen dürfen, vielmehr ihre Händel vor den Bund bringen, und sich einem Bundeschiedsgericht unterwerfen müssen. Hinter diesen § 11 verschlangen sich die Mittelstaaten und hinter diesem Elfter hervor gaben sie eine Antwort, die, wenn man wollte, auch keine war.

Durch Dekrete vom 27. und 29. März wurden hierauf die ersten offiziellen Äußerungen auf preussischer Seite angeordnet, d. h. da alles schon längst vorbereitet war, so durfte Bismarck nur den Vorhang aufziehen und das Publikum sah das ganze Preußenheer gerüstet auf der Bühne stehen. Preußen sagte zwar: „ich rüste nur aus Nothwehr, weil Oesterreich rüftet“, und Oesterreich sagte das Nämlische von Preußen, thatsächlich aber standen beide einander gegenüber wie zwei Kampfbühne und jeder wartete darauf, daß der andere den ersten Sprung thue.

Jetzt machte Bismarck einen Hauptstreich, und am 9. April brachte er beim Bunde einen Antrag ein auf Bundesreform und Einberufung eines deutschen Parlamentes hervorgehend aus allgemeinen und direkten Wahlen. Bismarck und ein deutsches Parlament! Die Leute griffen sich an die Nase ob sie nicht träumen und schauten in den Kalender, ob denn noch Fastnacht sei. Von Bismarck ein Parlament! Wenn der Hunter Satan selber auf Erden haufren ginge mit Traktätklein und Rosenkränzen, er könnte kein größeres Erstaunen erregen, als Bismarck mit seinem Parlamentspurzelbaum. Aber einerlei, wer Hunger hat, nimmt das Brod selbst aus des Teufels Backofen, und das Parlament nimmt man, wo mans findet. Sogar der Bundesstag begeisterte sich zu einer That und verwies den Bundesreform- und Parlaments-Antrag an einen — Ausschuß. Während aber so die Parlamentsidee in einem Hinterstüblein der Eschenheimergasse sich zu Tode zappelte, vollendeten sich auf allen Seiten die Vorbereitungen zur kriegerischen Entscheidung.

Unter den zu Oesterreich haltenden Regierungen war es besonders die sächsische, die sich durch eifrige Kriegsrüstungen hervorthat. Aber Bismarck hat ein scharfes Auge und als er merkte, daß auf den Bäumen in Sachsen nicht nur hübsche Mädchen wachsen, sondern auch Soldaten, so ließ er dem Beuß sagen, er solle diese Odkultur einstellen oder er werde seine preussischen Soldaten schicken, daß sie die Bäume schütteln. Da wurde es den Sachsen doch bange um ihren Blümleskaffee und Beuß lief zur alten Bundesmama nach Frankfurt, daß sie dem bösen Bismarck ein wenig die Leviten lese. Ums Haar wäre aber in dieser Zeit dem Grafen Bismarck ein Grenzpfahl gesetzt worden, den er notwendig hätte respectiren müssen. Nämlich ein junger Fanatiker, Ferdinand Coblen, Stiefsohn des bairischen Flüchtlings a. D., Karl Blind in London, hatte sich in den Gedanken hineinverbobrt, daß ein todter Bismarck der deutschen Freiheit er-

sprächlicher wäre als ein lebendiger, und hatte sein eigenes Leben daran gesetzt, dem Bismarck seines zu nehmen. Am 7. Mai stellte der unglückliche, verirrte junge Mann sich dem Bismarck auf den Weg und schoß aus allernächster Nähe aus einem Revolver nicht weniger als 6 Kugeln auf ihn ab. Wenn der Hinfende Bote mit dem Bismarck persönlich auf einem bessern Fuße stände, so würde er jetzt sagen, ein guter Engel habe den Grafen beschützt, so aber ist der Hinfende mit der Umgebung des hohen Herrn viel zu wenig bekannt, um zu wissen, welche Sorte von Engeln es sind, welche die bismarckische Leibwache bilden. Aber sei es nun ein namenloser Engel oder seine eigene gute Haut, die bekanntlich bei den Kammerdebatten ziemlich dick geworden ist, oder sei es ein Unterleibchen vom Schlossermeister Felix in Berlin, das ihn beschützte, kurz des Grafen Mission war noch nicht erfüllt, er blieb unverletzt, und sein Mörder büßte seine That, indem er sich selbst den Tod gab.



Ministerpräsident Graf von Bismarck.

Der Hinfende Bote ist kein Freund von Bismarck, aber daß es dem Bismarck nichts gethan hat, freut den Hinfenden von Herzen, denn Deutschlands Ehre soll nicht besetzt werden durch einen politischen Mord, und geschähe dieser aus den edelsten Beweggründen. Aber auch dem unglücklichen jungen Coblen können wir unsere Theilnahme nicht versagen, der mit seinem jungen an Vorzügen und Talenten reichen Leben und mit einer bedeutenden Zukunft gebüßt hat für diese That; ob diese Buße für vollwichtig gelten darf, wird vor dem Richterstuhle Gottes entschieden werden.

Das deutsche Volk aber und das ganze übrige Europa waren ganz und gar nicht kriegslustig, und während sogar aus vielen preussischen Städten, zum großen Betruße Bismarcks, Friedensadressen an den König gelangten, machten die Großmächte Frankreich, England und Rußland einen letzten Friedensversuch, und luden Oesterreich, Preußen und Italien zu einer Conferenz ein, wo sie ihre Händel in Frieden ausmachen sollten, und auch der deutsche Bund sollte mitmachen dürfen, wenn er brav und ordentlich sein wolle, was dem Bunde sehr schmeichelt haft war.

Dem deutschen Volke ging es gegen das Zeug, daß da wieder einmal fremde Nasen sich in die deutschen Löpfe stecken, und daß fremde Köche diese deutsche Friedenssuppe zusammenbrauen sollten, und so wars den Meisten recht lieb, daß aus dieser ausländisch-deutschen Friedensconferenz nichts wurde. Es waren zwar alle Großmächte auch Preußen und Italien mit der Conferenz einverstanden, nur Oesterreich nicht, denn Oesterreich merkte wohl, daß diese Friedenssuppe mit seinem Schmalz geschmelzt werden solle, und da Oesterreich sich keineswegs eines Ueberflusses an Fett zu erfreuen hat, so erklärte es, es mache nicht mit, die Conferenz ward zu Wasser und Oesterreich flüchtete sich mit seiner schleswig-holsteinischen Frage unter die Schürze der Bundesmama und sagte, es wolle jetzt wieder bundesstreu sein und brav und wolle sogar die holsteinischen Stände einberufen. Da war großer Jubel in Deutschland über die Rückkehr des verlorenen Sohnes, die Bundesmama schlachtete in der ersten Rührung ein Kalb und alles war begeistert von dieser rührenden Bundesstreu Oesterreichs.

So wie es aber Leute gibt, die das Sauerkraut nicht ertragen können oder Schweinefleisch, und können nichts dafür, so kann bekanntlich Bismarck die Ständeverfassungen nicht ertragen, er ist nun einmal so genaturt. Er ließ also dem Gahlenz, der Statthalter von Holstein ist, sagen, die Holsteiner Stände dürfen nicht einberufen werden, das sei



Schlacht von Custozza.

gegen die Gasteiner Uebereinkunft. Gablenz aber erwiderte: Gastein her oder Gastein hin, ich rufe sie doch ein. Das wollen wir einmal sehen, sagte Bismarck, und ließ die Preußen in Holstein einmarschieren, aber nicht als Feinde, sondern als Freunde, wie er sagte, und da der Gasteiner Vertrag doch nun einmal gebrochen sei, so wollten sie's wieder halten wie vorher und die Herzogthümer wieder gemeinschaftlich regieren und malträtiren.

Gablenz aber bedankte sich für die Ehre und zog sich mit seinen Soldaten bescheiden in eine Ecke, bei Altona herum, zurück und machte sich von da aus über Hamburg in's Hamibverische. Und „erhöhend folgt er ihren Spuren“ machte sich der Augustenburger mit seiner Adressenliste auch auf den Weg und zog mit dem Nachtrappe der Oesterreicher ab.

Die holsteinischen Stände ließ Bismarck mit einer Compagnie Soldaten im Hintergrunde höflichst ersuchen, sich wieder nach Hause zu bemühen, und den Regierungskommissär Leiser, der die Versammlung eröffnen sollte, ließ er in Rendsburg ein wenig einsperren. „Wenn ich sie nur Alle einsperren könnte“, dachte er und entwarf die Wahlvorbereitungen für sein deutsches Parlament.

Oesterreich aber, weil es denn doch nun einmal wieder bundestreuen geworden war, ließ wieder zur Bundesmama und verlagte den Preußen, er habe den Bundesfrieden gebrochen, und verlangte, daß ihm nach § 19 der Wiener Schlußakte sein Besitzthum in Holstein gewährleistet werde, und daß die Bundesmama dem bösen Preußen die Ruthe gebe, d. h., daß die ganze außerpreussische Bundesarmee gegen Preußen mobil gemacht werde. Die Bundesmama, die vor Rührung über die reuevolle Rückkehr ihres lieben Sohnes Oesterreich immer noch blind war, vergaß ganz und gar, daß Holstein ganz gegen den Willen des Bundes „erworben“ worden, daß es eigentlich gestohlenes Gut sei, und entwickelte zu Gunsten Oesterreichs eine solche noch nie dagewesene und nervöse Rührigkeit, daß man das nahe Ende der zärtlichen Mama eigentlich vorher sehen konnte. Am 14. Juni beschloß der Bund mit 9 gegen 6 Stimmen die Mobilmachung gegen Preußen und hatte damit sein

eigenes Todesurtheil unterzeichnet. — Preußen hatte aber auch noch ein paar Trümpe in der Hand, die es jetzt einen um den andern ausspielte. Der erste Trumpf, der noch vor der Abstimmung ausgespielt wurde, war der Antrag auf Ausschließung Oesterreichs aus dem Bunde, der zweite die Protektion gegen den österreichischen Antrag als bundeswidrig und der dritte Trumpf der Austritt Preußens aus dem Bunde. „Wenn du so mit mir umgehst“, sagte es zur Bundesmama, „so thue ich nimmer mit; ich mache mir selber einen Bund, ich brauche dich nicht dazu; wer hält mit?“

Am 14. war der Tag des nervösen Bundesbeschlusses, am 15. schon forderte Preußen die Königreiche Hannover und Sachsen u. das Kurfürstenthum Hessen auf, ebenfalls die Mama im Stiche zu lassen und zu Preußen zu halten, oder . . . Diese aber sagten, nein, wir bleiben unserer Mama getreu, und schon am 16. konnte man sehen, was das preussische „Oder“ zu bedeuten habe, denn an diesem Tag rückten sie in die genannten bundestreuen Länder ein.

Bei Eroberung dieser Länder ging es ziemlich gemüthlich und unblutig zu, im Anfang wenigstens, denn wenn die Preußen zu einer Thüre hereinkamen, gingen die andern zur andern Thüre hinaus. Schon am 19. rückten die Preußen in Cassel ein, wo sie den Kurfürst gefangen nahmen, der in seinem verbissenen Eigensinn auf seinem Lustschlosse Wilhelmshöhe sitzen blieb, weil er sich von seinem Schatz nicht trennen konnte. Von seinem Staatsschatze nämlich, den er gerne mitgenommen hätte; aber seine getreuen Kasseler hatten gesagt: „Da wird nichts daraus, Durchlaucht; Sie können gehen, wenn Sie wollen, aber der Schatz bleibt hier.“ Da hatte der Kurfürst gesagt: „So bleibe ich auch hier, denn wo mein Schatz ist, da ist mein Herz.“

Die Preußen führten ihn nachher, ohne Schatz, als Staatsgefangenen nach Stettin, wo er auf dem alten pommerischen Herzogschlosse Betrachtungen über seine Vergangenheit anstellen und einen Paß seiner vielen Sünden abbüßen kann.

Den Preußen, die in Sachsen eingerückt waren, war es

nicht ganz wohl zu Muthe, denn die wohlgerüsteten 40,000 Mann Sachsen konnten ihnen einen heißen Willkomm bereiten. Sie waren deshalb gar nicht böse darüber, daß sie am 18. ganz unbekümmert in dem schönen Dresden einrückten konnten, und dort von keinem andern Geschütze beschossen wurden, als von den schönen Augen der schönen Sächsinen. Die 40,000 Sachsen aber hatten ihr Vaterland ohne Schwerförsch geräumt und sich nach Böhmen hinüber gemacht. Ihr König marschirte seiner Armee immer 1-2 Tagmärsche voraus und in seinem Gefolge befanden sich die Staatsgelber und die Schätze und Kostbarkeiten des berühmten sog. grünen Gewölbes. Dagegen ließ er sein Herz bei seinen Soldaten zurück, für die er von Zeit zu Zeit eine Thron in seinem königlichen Auge zerbröckelte.

Die Hannoveraner hatten ihren blinden König Georg vergebens bestrimmt, bei ihnen zu bleiben und sich zum Heile des Landes an Preußen anzuschließen. Der König aber sagte, „ich kann nicht anders als Christ, als Mensch, als Monarch und als Wolf“, und aus diesen 4 Gründen schickte er seinen Staatskassirer nach England, ließ sein Volk Volk sein und setzte sich selber an die Spitze seines Hofhaltungsapparates, bestehend in einem endlosen Trosse von Küchenwagen, Staatskarossen, Silberzeug, Kanzleibeamten, Kammerherren und Hoffschranzen, um mit dieser Munitionskolonnen zu seinem Heere zu stoßen, das bei Göttingen sich zusammengezogen hatte. Die Preußen aber zogen am 17. Juni in der Residenzstadt Hannover ein,

wo sie in dem Zeughaufe unermessliche Vorräthe an trefflichem Kriegsmaterial, das der König vergessen hatte mitzunehmen, oder als Ersatz für den Hoffschranzenleichenzug in seiner Residenz zurückließ. Bei Göttingen steckte die hannöversische Armee in der Mausfalle, und der König mit seinem zahllosen Hoffschranzentross, der überall mitgeschleppt werden mußte, war nicht geeignet, die Armee beweglicher zu machen, sonst hätten die 25,000 Mann wohl noch irgendwo ein Loch gefunden oder eines gemacht und eine Verbindung mit der Bundesarmee hergestellt. So aber sackelten die Hannoveraner hierher und dorthin und suchten „Fühlung“ mit den Bayern zu bekommen, die aber süßlos und unsichtbar blieben und überall zu finden waren, nur da nicht, wo man sie finden wollte. Vom Norden her durch die Preußen verfolgt, traten die Hannoveraner auf preussischen Boden über und setzten sich bei **Vangensalza** fest. Vergebens bestrimmte der Kronprinz von Hannover seinen Vater, die Anerbietungen Preußens (freier Abzug der Armee mit allen Kriegsgeboten, Stellung derselben auf Friedensfuß und Eintritt in den neuen Bund) anzunehmen und seine braven Soldaten nicht nutzlos zu opfern. Der König blieb ungerührt und unerschütterter und es kam zu dem blutigen Treffen bei Vangensalza, worin Tausende von braven Männern nutz- und zwecklos dem Eigensinn und Hochmuth eines mißleiteten Fürsten und dem Wodloch der militärischen Waffenehre zum Opfer gebracht wurden.

Es ist eine bequeme Sache für diese sog. militärische Ehre zu schwärmen, wenn man selbst dabei nichts zu riskiren hat, und die Priester, die auf dem blutübergossenen

Altare dieses Bösen die Menschen abschachten lassen, sind dabei gewöhnlich in Nummer 2 sicher. Dieser königlichen Schwärmerie bei Vangensalza mußte das hannöversische Volk 100 Offiziere, 2000 Soldaten und 400 Pferde opfern, der König aber schickte seinen Kock, den die Preußen bei Vangensalza ausgeklopft, in das Welfenmuseum, wo er nunmehr in Gesellschaft der Welfenhöfen auf die Ankunft der Welfenweste wartet, wo dann die ganze königliche Garderobe bei einander ist.



Kaiser von Oesterreich.

Am Tage nach dieser blutigen Menschenschlächtereie waren die Hannoveraner von den Preußen gänzlich eingeschlossen und mußten das Genebrü frecken, weil die Bayern sie absolut nicht ausfindig machen konnten. Man hat schon alle mögliche offizielle bayerische Fleckseife verschminkt, um diesen Schmutzflecken heraus zu bringen, doch vergebens, der Flecken bleibt, und es ist nur noch zu ermitteln, welcher Fleckenkünstler ihn eigentlich gemacht hat.

**Gustozza.**

Die armen Hannoveraner, Zornesthränen in den Augen und die Fäuste geballt, knirschend in ihre Heimath abzuziehen, diejenigen nämlich, die man nicht in Gruben geworfen und Kalk darüber gegossen hat, und die nicht in den Spitälern stöhnen, wollen wir uns südwärts wenden und ein wenig sehen, was die Italiener treiben und ob sie ebenfogut mit dem Säbel, als mit der Zunge festhalten können.



Erzherzog Albrecht von Oesterreich.



Marschall Benedek.

Italien, der Verbündete Preußens, und durch Bismarck gegen Oesterreich aufgerufen, hatte diesem am 20. Juni den Krieg erklärt. Italien hatte ungeheuer gerüstet, der alte Löwe Garibaldi hatte seine Felseninsel verlassen und war herüber gehinkt, um ein großes Freiwilligen-Corps zu bilden und an der Spitze seiner Rothhemden für die Befreiung Venetiens zu kämpfen. Die Begeisterung des Volkes und die Schulden der Regierung waren ungeheuer. Während Garibaldi mit seinen Freischaaren sich gegen den Comer See hinstieg, concentrirte sich das reguläre Heer unter den Generalen Lamarmora und Cialdini vor dem österrichischen Festungswiereck und der König Viktor Emanuel mit seinen Prinzen stellte sich selbst an die Spitze der Armee. Am 24. Juni, am Jahrestag der Schlacht von Solferino, ging der König über den Mincio, und von da mit der ganzen Armee im Sturm vorwärts, denn er glaubte, die Oesterreicher ständen hinter der Etich und erwarteten zitternd ihr letztes Stündlein. Der Glaube aber ist eine friedliche Einrichtung, der nützt einem im Kriege nichts, das hat König Viktor erfahren, denn die Oesterreicher standen nicht hinter der Etich, wie er glaubte, auch zitterten sie nicht, und wenn sie zitterten, so geschah es in der Erwartung, den Italienern einen Denkzettel zu geben. Sie hatten hinter dem Mincio die Höhen besetzt, und als der König zwischen Peschiera und Verona seinen Kopf in das Festungswiereck hineinstreckte, fielen die Oesterreicher über ihn her und richteten ihn so zu, daß Viktor seinen blutenden Kopf ohne Viktoria schleunig wieder zurückziehen mußte. Die Oesterreicher stürmten die Höhen von Gustozza und warfen die Italiener wieder über den Mincio zurück. Diese Schlacht von Gustozza war für die Oesterreicher eine glänzende Revanche für Solferino. Die Italiener wehr-



Schlacht bei Kóniagrát.

ten sich zwar mit großer Tapferkeit, allein die Oesterreicher arbeiteten meist mit Kolben und Bayonnet, brachten ein paar Tausend Italiener um, machten 5000 zu Gefangenen und eroberten 20 Kanonen und 20,000 Gewehre. Daß die Italiener sich tapfer geschlagen haben, beweist der große Verlust an Offizieren, ja selbst die beiden Söhne des Königs setzten sich dem Feuer aus, und Prinz Amadeus erlitt eine tüchtige, wenn auch ungefährliche Verwundung. Lassen wir nun den Italienern ein wenig Zeit, ihren Grimm über diese Niederlage hinunterzumürgen und sehen wir, was inzwischen in Böhmen passiert ist.

### Böhmen

war zum Hauptanzugboden bei diesem blutigen Schwertertanze bestimmt und die „böh-mischen Dörfer“ sollten noch berühmter werden, als sie es schon sind. Die Freunde Oesterreichs sabelten von 800,000 Mann wohlgerüsteter Truppen, die der berühmte Obergeneral Benedek in Böhmen versammelt hatte, jeder mit einem Kolben am Gewehr, um die Preußen mauertodt zu schlagen. Weniger gläubige Seelen strichen von den 800,000 ein Drittel weg, aber eine halbe Million Schnurhärte war das Geringste, was angenommen wurde, und man hatte herzliches Mitleid mit den armen Preußen, die von dem abscheulichen Bismarck dem grimmigen Benedek zum Abschlachten überliefert wurden.

Man wunderte sich freilich, daß Benedek, so ruhig in Böhmen sitzen blieb und die Preußen so gemüthlich in Sachsen einmarschiren ließ; man hatte gedacht er werde selber nach Sachsen hinein marschiren, den Krieg auf feindliches Gebiet hinüber spielen, und den Preußen dort schon den Garaus machen. Das geschah nun freilich nicht, man tröstete sich aber damit, daß man das Ding halt nicht verstehe, was weiß so ein Laie vom Strategischen, der Benedek wird schon wissen, was er zu thun hat. Jetzt

waren alle Blicke nach den Engpässen an der böhmischen Grenze gerichtet, dort konnte, wie man wußte, ein einziges Regiment ein ganzes Armeekorps aufhalten und die Haut schauderte einem, wie der Benedek da die armen Preußen zusammenhauen werde. Als aber die Preußen diese gefährlichen Engpässe unbelästigt passirten und in die böhmische Ebene niederlagen, da erreichte die Bewunderung der militärischen Talente Benedeks ihren Höhepunkt. Der Benedek das ist ein Teufelskerl, der hat einen ganz verdammt pffiffigen und geheimen Plan, der lockt die Preußen in eine Falle, um sie dann wie in einem Mörser



Der Ueberfall in Trautenuan.

zu zerstampfen, und man hätte hinüberliegen mögen um die armen Preußen zu warnen, die so ahnungslos in ihr Verderben gingen. Jetzt sind sie in der Falle, jetzt, jetzt zieht der Benedek an der Schnur um die Falle zuzuschnappen zu lassen, jetzt —. Und richtig, man hörte und las von einem Sieg der Oesterreicher um den andern. Aber leider, die hinkenden Boten, des Hinkenden unselbstsame Kollegen, kamen rascher hinten drein, als man bei so mangelhaftem Fußwerke erwarten konnte, und die vermeintlichen Siege der Kaiserlichen bei **Podol, Turnau, Nachod, Stalitz, Münchengrät und Gitschin** entpuppten sich als ebenso viele Niederlagen. In **Trautenuan** gelang es den Oesterreichern wirklich die Preußen in die Falle zu locken, aber es ist keine besonders ehrenhafte Geschichte, und der Hinkende Bote wollte lieber er könnte ganz davon schweigen. Der Bürgermeister von **Trautenuan** nemlich, der den heranziehenden Preußen demüthig entgegen ging, lockte diese unter dem Vorgeben in die Stadt, daß alles sicher, daß weit und breit kein Oesterreicher zu sehen sei, und sie könnten sich ganz ruhig einquartiren und der Erholung überlassen. Kaum aber waren die Preußen einmarschirt,



so öffneten sich mit einem Zauberschlage alle Thüren, Thore und Fenster, und heraus schauten, nicht etwa die Trautenauer Frauen und Mädchen, sondern blinkende Flintenläufe und die österreichischen Schützen überschütteten die verblüfften Preußen mit einem Hagel von Kugeln. Die Trautenauer Bürger warfen dazu als Willkomm den Preußen Dachziegel, Pflastersteine und ähnliche Nebenwirdigkeiten auf die Pickelhauben und wirkten diese etwas unverbauliche Kost mit heißem Wasser und siedendem Del. Mancher tapfere Preuße wurde hier zu Tode geschossen, geworfen, abgebrüht. Aber es mißte die Oesterreicher nichts, die Preußen behielten schließlich die Ueberhand, warfen die feindlichen Schützen hinaus und wenn sie dann die Trautenauer Bürger nicht allzu lebenswürdig behandelten, so ist dieß ziemlich begreiflich. Dem Bürgermeister aber legten sie anstatt seiner silbernen Amtskette eine Kette von solidem Material an und schickten ihn nach Glogau, wo über sein Schicksal noch nicht entschieden ist.

Diese Gefechte, die vom 26. bis zum 29. Juni geschlagen wurden, und bei denen die Oesterreicher sich stets rückwärts konzentrierten, was ihnen die Bayern später abgespielt haben, waren das Vorspiel der blutigen Entscheidung, die schon am 3. Juli in der großen **Schlacht von Königgrätz** stattfand.

Der Feldzugsplan Benedeks hatte, wie wir gesehen haben, gleich im Anfange ein paar Löcher bekommen, durch die man durchschauen und sehen konnte, daß nicht viel dahinter ist. Deswegen wäre die große Geheimnisthurei nicht nöthig gewesen, und wenn Benedek etwas zu verheimlichen hatte, so war es, daß von seinen 500,000 Schnurrbärten 300,000 falsch waren, daß nur 200,000 im Felde, die andern aber auf dem Papier standen, wo sie allerdings leichter zu verköstigen sind, ein bei der österreichischen Geldklemme nicht zu unterschätzender Vortheil. Die Preußen hatten schon mehr Ursache, ihren Feldzugsplan geheim zu halten, denn der Plan — Generalleutnant von **Moltke** soll ihn gemacht haben — war gut und der beste Kriegsplan taugt nichts, wenn man ihn vorher ausplaudert. Aber nicht allein der Plan war gut, sondern auch die Ausführung, denn die gehört auch dazu, und alles ging wie am Schnürchen, wie bei einem Uhrwerke. Der Moltke hatte das Uhrwerk konstruirt und zusammengesetzt, der Finanzminister hatte es geschmiert, der **Kronprinz** und **Prinz Friedrich Karl** waren die Gewichte, der **Bismarck** der Wecker und der **König** der Perpendikel. Und ein Schlagwerk hatte die Uhr, daß es ein wahrer Staat war, und

so oft sie schlug, wußten die Oesterreicher, wie viel Uhr es sei, und der Benedek, daß es an der Zeit sei, aus strategischen Gründen eine Stellung rückwärts zu nehmen. —

Die Hauptsache nach diesem Feldzugsplane war, daß die **Elbarmee** und die Armee, die unter Führung des Prinzen **Friedrich Karl** über Sachsen in Böhmen einrückte, mit der **zweiten Armee**, welche der Kronprinz durch Schlesien führte, sich vereinigte. Diese Vereinigung zu hindern, hatten die Oesterreicher in den vorgenannten Gefechten vergebens versucht und sie wurde vollständig bewirkt in der Schlacht bei Königgrätz, der größten und blutigsten, die in diesem Jahrhundert und in manchem andern geschlagen worden ist. — Die verbündete österreichisch-sächsische Armee hatte sich zwischen **Josefstadt** und **Königgrätz** festgesetzt, rechts eine Festung und links eine Festung und zwischen den 200,000 Mann, man mußte glauben, jetzt könne es nicht fehlen und „gute Nacht Preußen“. Die Preußen



König von Preußen.



Prinz Friedrich Karl von Preußen.



Kronprinz von Preußen.



Generalleutnant von Moltke.

aber sagten „Guten Morgen“ und in der Frühe des 3. Juli schickte der Prinz **Friedrich Karl** den Oesterreichern seine eisernen Morgengrüße hinüber. Auch der 70jährige **König** war auf den Kampfplatz geritten und hatte den **Bismarck**, der sich in eine

Landwehrmajors-Uniform gesteckt und seinen Ehrenkabel umgeschlankt hatte, mitgenommen, daß der Herr Minister, nach dessen Pfeife ganz Preußen tanzen mußte, auch einmal einem Tanze beizuhören, zu dem die Kugeln pfeifen. — Die Oesterreicher aber hatten auch schon den Morgenschlaf aus den Augen gerieben, und kaum hatten die Preußen ihren Morgengruß gebremmt, so sperren auch die österreichischen Kanonen die Mäuler auf; von allen Straßen, aus jedem Dorfe, aus den Gärten von **Motrowau** und **Sadowa** donnerte und bligte es, die Granaten schmetterten zwischen die Glieder der Preußen, und eine war sogar so unhöflich, nicht weit vom Könige ein Duzend Husaren todt zu schlagen, so daß es dem **Bismarck** etwas unheimlich zu Muth wurde. — Das brennende Dorf

**Benatek** wurde von dem 27. Regiment mit Sturm genommen und die Oesterreicher nach blutigem Kampfe aus dem Wäldchen zwischen **Benatek** und **Sadowa** hinausgeworfen. Furchtbar war der Kampf bei dem Angriffe auf **Sadowa**, das die Oesterreicher mit Hellemuth vertheidigten, und wenn es den Preußen auch gelang, die Höhen von **Sadowa** zu nehmen, so merkten sie hier doch, daß ihnen bald der Athem ausgehen müsse, denn die Oesterreicher führten immer neue Truppen in's Feuer und waren offenbar in

der Uebermacht. Da wurde sehnsüchtig ausgeschaut nach dem Kronprinzen mit seiner Armee, und wenn der nicht rechtzeitig eintraf, so konnte die Sache noch schief gehen. In diesem verhängnisvollen Augenblicke war es, wo der König aus der Hand eines gemeinen Soldaten die berühmte Knackwürst entgegennahm und verspeiste, die dann in den preussischen Zeitungen so großen Enthusiasmus erregte.



! Lok des Generalleutnants von Soller.

Der Kronprinz aber hatte nach dem Feldzugsplan genau die Rolle zu spielen, die der alte Blücher bei Waterloo gespielt hat, demgemäß war er durch Regenwetter und schlechte Wege aufgehalten worden, traf aber Mittags 2 Uhr und gerade zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde ein, um den Oesterreichern den Sieg zu entreißen. Mit seiner Armee besetzten sie die Höhe von Chlum und bald war die ganze österreichisch-sächsische Armee auf einem fluchtähnlichen Rückzuge begriffen, auf den Fersen verfolgt von den siegreichen Preußen. Oesterreich hat in dieser Entscheidungsschlacht eine Niederlage erlitten, wie noch nie. Ein ungeheures Kriegsmaterial, 174 Kanonen, 11 Fahnen und 30,000 Gefangene fielen in die Hände der Preußen, während sie selbst nicht eine einzige Kanone, nicht eine einzige Fahne verloren. Der Gesamtverlust der Oesterreicher betrug 40,000 Mann — tausende waren auf der Flucht in der Elbe ertrunken — die Preußen küßten 10,000 Mann ein. Die Schlacht war Abends 4 Uhr entschieden, aber bis 8 Uhr dauerte die Verfolgung. Die Leichen lagen an einzelnen Stellen in so dichten Haufen übereinander, daß sie aus der Ferne gesehen wie blau, weiß und roth gefärbte Hügel erschienen. Die Preußen bivouacirten auf dem Schlachtfeld, zwischen Lobten und Verwundeten, und mit sinkender Sonne begann das traurige Geschäft der Krankenträger, der Aerzte und der Todtengräber.

Venedek hat nach dieser für Oesterreich so unglücklichen Schlacht gesagt: „Ich habe Alles verloren, nur leider mein Leben nicht“, und der Hintende Bote glaubt, daß es ihm Ernst damit war, denn Venedek ist ein braver Soldat, „und er wußte, was jetzt kommen werde.“ Aus faulen Eiern kann der beste Koch keinen guten Pfannkuchen backen, und wenn der Koch hahn für die Stinckeret an den Ohren genommen wird, so ist das ächt österreichisch. Und so ist's dem Venedek und seinen Generalen gegangen, sie mußten alle für die faulen Eier büßen, über denen der liebliche österreichische Adler schon manches Jahrzehnd brütend sitzt. Venedek wurde seines Oberkommandos entsetzt und die

Generale Glatz, Gallas, Henikstein und Krismanitsch vor ein Kriegsgericht gestellt.

Die verlorene Schlacht bei Königgrätz war aber nicht das Aergste, was das Oesterreichern passirte, ihr eigener Kaiser setzte schon am folgenden Tage den Trumpf darauf.

— **Venetien**, von welchem dieser nämliche Kaiser uns so oft an allerhöchstdessen Füßern vordemonstrirte, daß es das Bollwerk

Süddeutschlands, der Schlüssel der Alpen, der Schutz und Schirm des Oberrhens, das edelste Juwel in der Krone Oesterreichs sei, dieses nämliche Venetien, von dem der Kaiser schwur, er werde an seinen Vesten den letzten Mann und den letzten Zwanziger setzen, für das seine Soldaten, während der Kaiser in seiner Hofburg in Wien saß, soeben eine große Schlacht gewonnen, und dessen Boden sie mit ihrem Blute gedüngt hatten, dieses Venetien schenkte der Kaiser am Tage nach der Schlacht von Königgrätz wie einen werthlosen Lappen weg, und nicht etwa an Italien, nein, er legte es als Kuppelpez zu den Füßen des Kaisers Napoleon und dieser sollte dafür den Frieden machen zwischen Oesterreich und seinen Feinden. Als Bismarck mit den Italienern ein Bündniß schloß, hatte man ihn einen Verräther gescholten, obgleich die Angriffe der Italiener nicht gegen ein deutsches Bundesland, sondern gegen Venetien gerichtet waren, zu dessen Besitz sie eine nationale Berechtigung hatten und das früher oder später in ihre Hände fallen mußte, und diese unritterliche Handlung Bismarcks hatte viele deutsche Staaten zu Verbündeten Oesterreichs gemacht. Als es aber ruckbar wurde, daß Oesterreich ohne Wissen seiner Bundesgenossen mit unsem Erbfeind, mit Frankreich conspirirte, daß es Napoleons Einnischung in unsere deutschen Angelegenheiten verlange, da ging ein Schrei der Entrüstung durch Deutschland, da merkte man, was es mit dieser sogenannten Bundes-trenne Oesterreichs für eine Bewandniß habe, ein ungeheurer Umschlag der öffentlichen Stimmung zu Gunsten Preußens erfolgte, und Oesterreich hatte sich selbst aus Deutschland ausgeschloffen.



Prinz Alexander von Bessen.

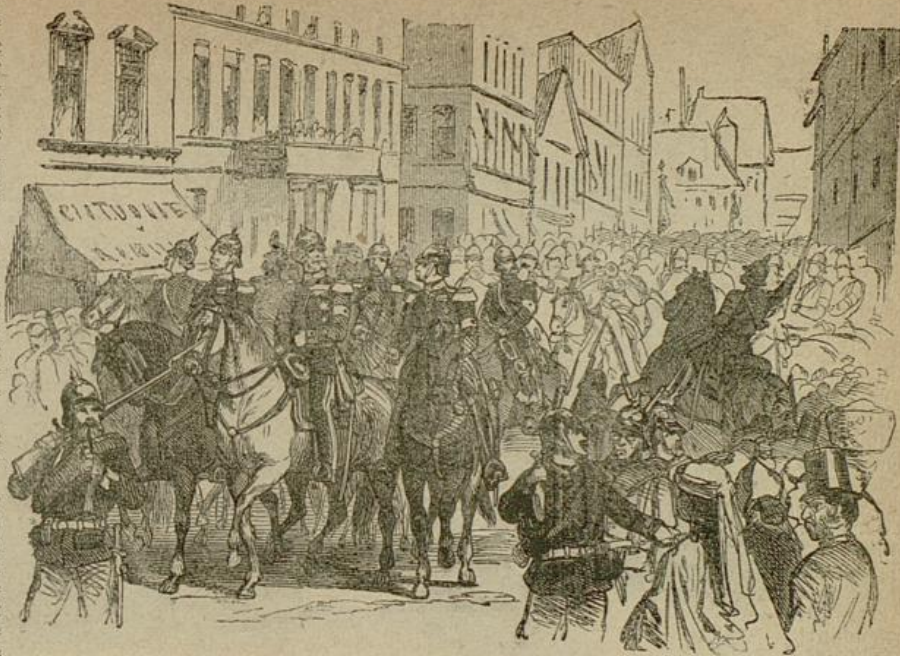
Zwischen besetzten die Preußen Prag und verfolgten unaufhaltsam ihren Siegeslauf nach Wien zu, schlugen die Oesterreicher, wo sie unterwegs sich ihnen entgegenstellten und waren eben damit beschäftigt, bei Preßburg in Ungarn eine große Schlacht zu gewinnen, als eine fünf-tägige Waffenruhe abgeschlossen und mitten in der Schlacht „Halt! Hahn in Ruh!“ kommandirt wurde. Zwei Stunden später und die österreichische Armee wäre vollständig geschlagen gewesen, die Preußen wären in Preßburg ein-

gerückt und wenige Tage nachher hätten die Preußen in der Kaiserstadt Wien selber den Frieden diktiert und die „Bachhändel u. Wistkraker“ an der Quelle verspeisen können.

Nachdem so Oesterreich physisch und moralisch, durch die preussischen Waffen u. durch seine eigenen Selbstmordversuchen bergeworfen war, hielten es die Bayern u. das

**8. Armeekorps** an der Zeit, sich auch ihren Theil von den Preußen zu holen. Sie hätten es vielleicht schon früher gethan und möglicherweise auch den Hannoveranern aus der Patsche geholfen, aber da war der Bundesfeldherr, Prinz Karl von Bayern, ein alter Herr, der nichts gerne überstürzte und dem sein Leibarzt verboten hatte, Morgens vor 9 Uhr aufzustehen; dann der Prinz Alexander von Hessen, der das 8. Bundesarmee-korps kommandiren sollte, und den vielen Orden nach zu schließen ein gewaltiger Kriegsheld sein mußte; dann waren die schwarz-roth-goldenen Armbinden für die Soldaten noch nicht fertig — für die Soldaten von Wolle, für die Offiziere von Seide — obschon sämtliche Frauen und Jungfrauen sich halb blind daran nähten und stüchten und stüchten; auch an Kappenschilden fehlte es noch, kurz man war halt noch nicht fertig, und wurde erst in dem Augenblicke schlagfertig, als der Waffenbruder Oesterreich fertig geschlagen war.

Schon am 2. Juli hatten die Bayern mit den Preußen ein bißchen angetupft, und wurde ihnen bei **Salzungen** die Suppe versalzen, ebenso am folgenden Tage bei **Dermbach** wo die Bayern 40 Mann verloren. Noch größer waren die Preußen am 5. Juli bei **Kaltmordheim** und **Wosdorf**, aber die Bayern gehören bekanntlich auch nicht zu den Feinsten und obschon sie sich zurückziehen mußten, so hatten sie doch den Preußen empfindliche Verluste beigebracht. Bei **Hünfeld** hatten die bayrischen Kürassiere Unglück mit ihren Pferden. Diese Pferde hatten die für Kürassier-Pferde gewiß sehr merkwürdige Eigenschaft, daß sie das Schießen nicht hören konnten, und die Bayern selbst hatten bekanntlich die Eigenschaft, daß sie nie etwas von den Preußen wissen wollten und behalß auch nie etwas von ihnen wußten — zwar von den Hannoveranern auch, wie wir oben gesehen haben. So wußten die Bayern auch bei Hünfeld nichts von den Preußen, und als nun eine unangenehme preussische Kanone den Kürassieren einen Gruß schickte, da machten die kanonenscheuen Pferde kehrt und liefen mit sammt ihren Kürassieren in einem Ritze bis Würzburg.



Eingang der Preußen in Frankfurt.

Das sind 23 gemessene Stunden, und da sieht man, was ein Kürassier-Pferd und ein Kürassierfleisch zu leisten vermag, wenn es gilt, das Vaterland zu retten. — Arg blutig ging es am 10. bei **Kissingen** her, die Bayern fochten wie die leibhaftigen Teufel, und der Hinfende glaubt, wenn die Kissingener Quellen Lagerbier statt Abführwasser sprudelten, die Bayern hätte das ganze preussische Heer nicht zu Kissingen hinausgebracht; so aber, Kissingenerwasser und Stahlpillen, das verdaut selbst ein bayrischer Magen nicht, und die Bayern zogen ab. Sie sollen in diesem hartnäckigen Kampfe 1000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt haben und unter den Todten ist leider auch ein braver Mann und tüchtiger Soldat, der Generalleutnant von Zoller. Er fiel gleich beim Beginn des Kampfes, Morgens halb 11 Uhr, an der Saalebrücke, wo er in den vordersten Reihen der Krieger stand. — Am 14. knallte es bei **Aschaffenburg**; diesmal waren aber auch noch Oesterreicher, Hessen und Würtemberger dabei. Den Oesterreichern sagt man nach, sie hätten sich bei dieser Gelegenheit sehr wagtugend benommen, wenigstens wurden viele österreichische Gewehre, Tornister zc. gefunden, welche die armen Soldaten bei der Hitze wohl allzusehr belästigt haben. Die Preußen waren auf das Aschaffenburg so veressen, daß der Bundesgeneral schließlich dachte, der Geschickliche gibt nach und sich auf das linke Mainufer zurückzog. Vorher hatte er aber den Preußen doch 11 Offiziere und 100 Soldaten todtgeschossen.

Jetzt war der Weg nach **Frankfurt** offen und dem Bundestag hing es an stark unbehaglich zu werden. Er hatte im ersten Enthusiasmus sich erinnert, daß vom Jahr 48 her noch irgendwo auf dem Bundesspeicher eine alte schwarz-roth-goldene Fahne sich befinden müsse, und sie fand sich auch unter einem Haufen Protokollen, Noten und anderem Bundesgebricht und seit dem 24. Juni hing sie zu ihrem



General Bogl von Falkenstein.

eigenen Gestalten wieder zu einem Bundesfesten hinaus.

Diese Fahne packte jetzt der Bundestag

schleunigt zu seinen and. Siebenfachen, die Bundeskasse nicht zu vergessen u. fuhr auf der Eisenbahn nach Augsburg zum Mohrenwirth, um dort sein Geschäft, einen Mohren weiß zu waschen, fortzusetzen und ließ als Besatzung im Bundespalaste Niemand zurück, als den Bundeskanzleidiener. Die Bundestruppen zogen ebenfalls ab und überließen Frankfurt seinem Schicksale. Die Preußen rückten inzwischen in Nassau u. s. w. immer weiter und weiter vor, während die betreffenden Landesväter in Begleitung der Staatskassen und der Markkassen sich nach München salbirten und ihren getreuen Unterthanen nichts zurückließen als ihre landesväterlichen Herzen. Am 16. rückten die Preußen unter General Vogel v. Falkenstein in Frankfurt ein und den Frankfurter war es dabei nicht ganz wohl zu Muthe, denn sie erinnerten sich verschiedener kleiner Sünden, die sie gegen Preußen auf dem Gewissen hatten und fürchteten, die Preußen könnten die ersten Grundsätze des Christenthums: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die Euch hassen“, ein wenig auf die Seite setzen und sich eine unchristliche Revanche nehmen. Und ihre Befürchtungen waren wirklich nicht ganz ungegründet und die Revanche der Preußen in der That ganz und gar unchristlich, denn nicht nur mußten die Frankfurter den 20,000 Preußen täglich 160,000 Cigarren liefern, daß die armen preußischen Soldaten sich fast zu Tode rauchen mußten und Frankfurt ganz in eine Cigarrendampfwolke gehüllt war, sondern sie sollten auch eine Contribution von 25 Millionen Gulden bezahlen und das hieß den Frankfurter in's Herz greifen. Wenn man aber einem Frankfurter an den Geldbeutel greift, da liefert er den Beweis, wie ein Mensch sich zu rühren vermag, um sein Theuerstes auf dieser Erde zu schützen. Und sie rührten sich, und nicht nur sich, sondern auch alle verwandten Gemüther in und außer Europa und die gesammte Diplomatie aller erdentlichen Staaten, und schließlich — und das war die Hauptsache — rührten sie auch das Herz des Königs von Preußen, der doch seinen künftigen Unterthanen nicht die Mittel nehmen wollte künftig ihre Steuern zu bezahlen. Ja in ihrer Desperation wurden die Frankfurter sogar wüthig und als sie nach und nach durch die Besuche des Generals Vogel v. Falkenstein, des Generals von Manteuffel, des Generals v. Rödter, des Generals v. Götten, und schließlich des preussischen Civilkommissärs Mathai erfreut wurden, da sagten sie: zuerst kam ein Raubvogel, um uns die Federn auszurupfen; dann beehrte uns der Teufel in höchst eigener Person und zwar



Kampf bei Tauberbischofsheim zwischen Württembergern und Preußen.

ein Teufel aus dem H; dann wurden wir „geräbert“, dann mußten wir Alles „geben“; und jetzt — jetzt ist es mit uns „Mathai am Letzen“.

Als Oesterreich mit Preußen Waffenstillstand schloß, meinten die Bundestruppen, sie, als die Verbündeten und Waffengenossen Oesterreichs, die eigentlich durch Oesterreich in diesen unnatürlichen Krieg hineingezerrt worden sind, sie müßten ganz natürlicher Weise auch mit dabei gemeint sein, und am 22., wo die Waffenruhe ihren Anfang nehmen sollte, hätten auch sie Ruhe und es sei alles vorbei, vorbei mit dem dummen Schießen und Stechen, vorbei mit der Einquartierungslast und den Contributionen, und jeder könne nach Hause gehen und seinen Leuten dabei von seinen Heldenthaten erzählen. Damit hatte es aber noch gute Wege und mit dem Heldenthatenerzählen noch gute Zeit, und den Badenern, Württembergern und Bayern sollte noch mehr Gelegenheit gegeben werden, Heldenthaten zu verrichten, als ihnen lieb war. Denn die Oesterreicher hatten den Waffenstillstand nur für sich selber abgeschlossen, und an ihre Waffengenossen, ja an ihre eigenen 10,000 Mann, die sie bei der Bundesarmee stehen hatten, hatten sie gar nicht gedacht und es nicht einmal der Mühe werth gehalten, seine Bundesgenossen auch nur davon in Kenntniß zu setzen, daß sie im Stiche gelassen worden sind. Sie merkten's zwar bald genug von selber, denn schon am 23. kamen die verbündeten Badener und Württemberger und die Preußen bei **Hundheim** einander in die Haare und hier war es, wo das erste babische Blut floß. Am folgenden Tage wurde bei und in **Tauberbischofsheim** und bei **Werbach** gekämpft und obgleich die babischen Soldaten so wader dreinschlugen, als wären sie dabei auf ihrer Kirchweih, wo es bekanntlich stets die faustigsten Hiebe fest, so mußten sie doch der Uebermacht weichen, denn die Herren Bundesoberbefehlsheren hatten glücklich das schwierige Problem gelöst, mit ihren 100,000 Mann Bundestruppen gegenüber den 60,000 Preußen stets auf Uebermacht zu stehen, ein Kunststück, was ihnen nicht so leicht einer nachmachen wird.

Am 25. fand ein Artilleriekampf zwischen Preußen und Bundestruppen bei **Wenkheim** und **Oberaltertheim** statt, und dabei sollen die Badischen teufelmäßig gut geschossen haben.

Aber was nützt das Alles, sie mußten zurück und nicht besser ging es am folgenden Tage den Bayern bei **Moßbrunn** bei Würzburg. — Am gleichen Tage, also am 27. schlossen die Bayern eine fünfstündige Waffenruhe und zwar nach österreichischem Muster ebenfalls ohne ihre Bundesgenossen mit einzubegreifen, und es fiel somit den

Badischen und den Württembergern allein noch die gemüthliche Aufgabe zu, die Preußen zu vernichten. Bei Lichte betrachtet war es ihnen aber keineswegs mehr vernichtersich zu Muth, und wenn es ohnedies schon nicht zu den Lebensannehmlichkeiten gehört, todtgeschossen zu werden, so wird diese Unannehmlichkeit noch erhöht, wenn man gar nicht mehr weiß, warum und wofür man sich todtsehen lassen soll. Es ist daher begreiflich, daß die badischen Soldaten den 30. Juli mit Jubel begrüßten, da dieser ihnen ebenfalls die Waffenruhe mit Preußen brachte und zugleich den Befehl, wieder in die Heimath abzumarschiren. Am 30., also 3 Tage nach der preussisch-bayerischen Waffenruhe, erhielten die Bayern bei **Weißen** noch ein blutiges Postscriptum, weil der Großherzog von Mecklenburg, der das preussische Corps commandirte und der aus alter Gewohnheit immer etwas hinter der Zeit anderer Leute zurück ist, noch keine Waffenruhe geschlossen hatte, und so wurden schließlich noch ein paar tausend Menschen todtgeschossen. —

Und nun, da die Schießerei in Deutschland Gottlob ein Ende hat, muß der Sinkende Vöte noch einmal bis zum 18. Juli zurücksetzen, wo es an diesem Tage im adriatischen Meere tüchtige Pflöge gesetzt hat. Nämlich an diesem Tage erschien die italienische Flotte vor der österreichischen Seestadt **Vissa**, um allda ihre Sporen zu verdienen, wenn man von einer Flotte von Sporen reden darf, und bombardirte die arme Stadt 9 Stunden lang. Als dies der österreichische Admiral Tegethoff, den wir noch aus dem dänischen Kriege her kennen, hörte, fluchte er auf acht see-männisch: „Poh Untertau und Pulverkammer, Ihr welsche Racker, ich will Euch das Bombardiren entleiden!“ und schwamm am folgenden Tage mit seinen Schiffen ebenfalls auf die Höhe von Vissa, wo die italienische Flotte breit und siegestrunken umhergeschwamm, wie ein Schwan mit langem Halse und gesträubtem Gefieder. Das Schwante ihr aber nicht, was der Abend bringen werde, denn die italienische Flotte hatte eine große Meinung von sich und ganz Italien zweifelte keinen Augenblick daran, daß bei

einem Seekampfe die armen Desterreicher alle mitfammen in die Luft stiegen, ertrinken, erschossen, kurz alle die mancherlei Todesarten sterben werden, die bei einer See-

schlacht möglich sind. Es ist aber anders gekommen und es war einmal vom Schicksale beschloffen, daß die Italiener weder zu Land noch zu Wasser Glück haben sollten. Der italienische Admiral **Persano** auf seinem Admiral-

schiffe „**Rönie von Italien**“ schien gleich im Anfange der Schlacht die Ansicht gewonnen zu haben, daß den Königen heutzutage nicht mehr recht zu trauen sei, und da ein lebendiger Admiral jedenfalls ein angenehmeres Pöflein ist, als ein todter, so verließ er den „**Rönie von Italien**“, um sich auf das Panzerschiff „**Affondatore**“, zu deutsch „**Verfenker**“ zu begeben, dessen eisenbeschlagene Rippen ihm mehr Vertrauen einflößten. Dieser Schiffswechsel war aber ein ungeschickter Streich, denn da die andern Schiffe nichts davon wußten und immer noch von dem „**Rönie von Italien**“ die Signale ihres lebensklüglichen Admirals erwarteten, so waren sie zu ihrem Verderben gleichsam ohne Führer und Commando. Ge-

schick war der Streich **Persanos** nur in so fern, als dem „**Rönie von Italien**“ in der That nicht zu trauen war, denn der österreichische „**Kaiser**“ stieß dem italienischen „**Rönie**“ den Bauch ein, daß er mehr Wasser schlucken mußte, als einem **Rönie** gut thut und mit Mann und Maus elendiglich in die Tiefe des Meeres versank. Als nun auch noch eines der besten italienischen Panzerschiffe mit seiner tapferen Mannschaft in die Luft flog, da war die Schlacht verloren und **Persano** nahm mit dem Reste seiner Schiffe Reißaus in den schützenden Hafen von **Antona**. So ist den Desterreichern, nachdem sie die Ita-

liener zu Land besiegt hatten, auch ein Sieg zu Wasser geworden. Der „**Affondatore**“ oder „**Verfenker**“ wurde bald zu einem „**Verfenkten**“, denn er ging bei einem Sturme im Hafen von **Antona** unter, und der tapfere Admiral **Persano** wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. —

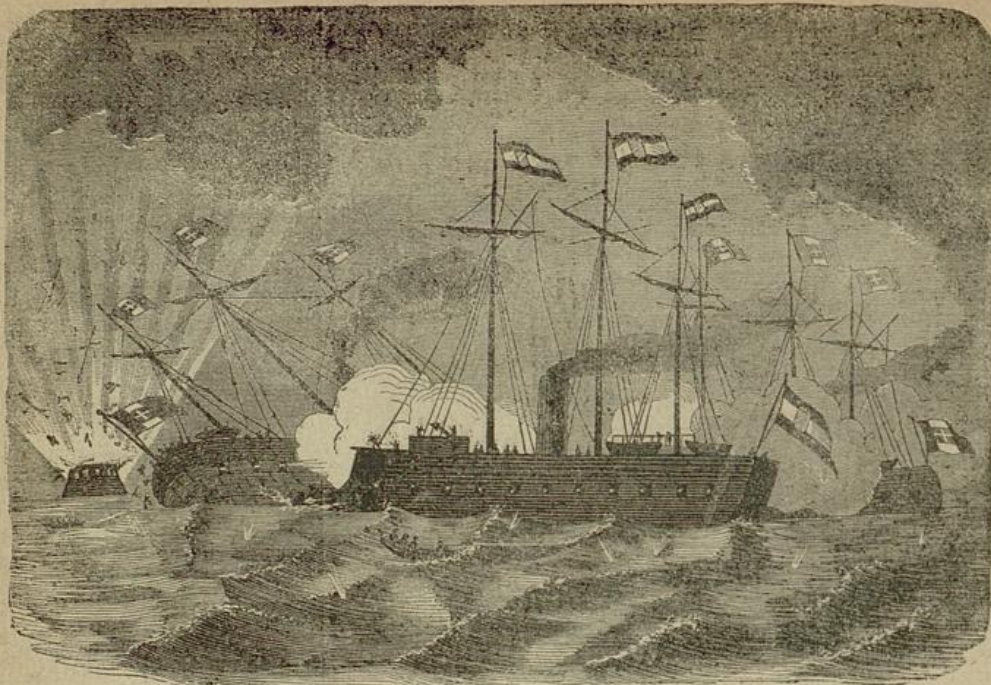
So, und jetzt nach dieser Blutarbeit will der Sinkende Vöte mit Eurer Erlaubniß ein wenig auschnaufen und dann den Weltbegebenheiten den Rest geben, und wenn dieser Rest ein wenig klein ausfällt, so mögen sich die Weltbegebenheiten dafür an den **Bismarck** halten, warum macht der einen Rumor in die Welt, daß man fast den ganzen Kalender damit ausfüllen muß und dem Sinkenden der Athem ausgeht.



Prinz Wilhelm mit seinem Generalstab Badische Artillerie im Gefechte bei Oberaltertheim.



Freiherr v. Roggenbach, früherer badischer Minister.



Seeschlacht bei Tissa. Untergang des Re d'Italia.

### In Preußen

hat der König „Erfolg“ den Bismarck, der vor dem Kriege der unbeliebteste Mann in Preußen war, nach dem Kriege zum populärsten Manne in Preußen gemacht und der König Wilhelm hat zu Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt gesagt: So, jetzt seid Ihr auch preussisch und müßt statt mir, mich sagen. Wenn Preußen diese eiten Bissen, die es zu einem Staate von 24 Millionen gemacht haben, verbaut hat, so wird es wahrscheinlich auch die andern norddeutschen Staaten versprechen, vor der Hand aber dürfen die Fürsten diese Staaten noch ein wenig fortregieren, d. h. sie dürfen Steuern erheben, sich mit den Ständeversammlungen herumbalgen, Köpfen und einsperren lassen, im Theater eine Hofloge und vor dem Schlosse eine Schildwache haben, aber mit der Soldaten- und Diplomaten-Spielerei hat es ein Ende, denn das Militärische und das Diplomatische wird Preußen in seine starke Hand nehmen.

Oesterreich und die andern süddeutschen Staaten müssen die Ehre von Preußen geklopft worden zu sein mit verschiedenen Millionen bezahlen, im Uebrigen aber hat Preußen mit ihnen einen ewigen Frieden abgeschlossen. Mit dieser Friedens-Ewigkeit ist es aber so ein Ding, denn bekanntlich hat eine rechthaffene Ewigkeit nicht nur kein Ende, sondern sie hat auch keinen Anfang. — Hätten die süddeutschen Staaten dem Hinenden gefolgt, der ihnen immer bewaffnete Neutralität gepredigt hat und dafür Verräther gescholten worden ist, — sie ständen jetzt anders da, so aber müssen sie's haben. —

Nun, es kann auch so noch Alles gut werden und wenn

wir nicht durch die Freiheit zur Einheit kommen können, so wollen wir's jetzt einmal umgekehrt probiren und sehen, ob wir nicht durch die Einheit zur Freiheit kommen.

Ein paar Jährlein freilich werden wir dafür gezwiebelt werden und nicht Jeder ist ein Freund von diesem Knollen-gewächs.

### In Baden

sind mit den Oesterreichern auch die Schwarzen geschlagen worden und diese sind jetzt wieder in ihre Höhlen zurückgetrohen bis auf „bessere Zeiten.“ Sie hatten's übrigens gut vor und ihre Schmutzpresse, durch die Rücksicht der Regierung mit Frechheit und Schamlosigkeit groß gefüttert, hat die Soldaten förmlich zur Meuterei aufgefordert, das Volk gegen die Regierung aufgestachelt, die Besitzlosen gegen die Besitzenden aufgehetzt und förmlichen Religionshass gepredigt. — Nun, das wäre überstanden und hoffentlich für immer, denn auch in Baden hat bereits der Häutungsprozeß begonnen und wenn darüber die Schwarzen aus der Haut fahren, so lernt doch das babische Volk nach und nach begreifen, daß Oesterreich seine Rolle in Deutschland ausgespielt hat und daß Deutschlands Wohl und Recht nur noch in der mächtigen Hand Preußens ruht. — Ein großer Schmerz ist aber dabei dem badischen Volke nicht erspart worden, der Verlust seines Lamey, der aus dem Ministerium ausgetreten ist. Lamey, dieser biedere grundsätzliche, unantastbare deutsche Charakter, dieser ächte Bürgerminister, war so recht nach dem Herzen des Volkes und in dem Herzen des Volkes wird er fortleben, was nicht jeder Exminister von sich sagen kann.



v. Edelsheim badischer Minister.

### Die Franzosen

sind durch den Kriegsrühm der Preußen ganz zappelig geworden, denn sie meinen, das La gloire sei nur für sie

auf der Welt. Sie hätten auch gerne angegriffen, aber Napoleon hält sie fest an der Leine und hat jetzt in aller Geschwindigkeit ein paar mal Hundert Tausend Hinterlabungsgewehre bestellt, denn die preußischen Zündnadeln haben ihnen Respekt eingeflößt und die deutsche Kriegskunst auch und so geschädet ist er, zu wissen, daß durch französische Pulver und Blei Deutschland schneller einig und stark gemacht würde, als durch deutsche Tinte und Federn. Deswegen will er noch ein wenig warten, ob die deutschen Federstecher nicht das Werk der deutschen Waffen wieder wegschaffen und bis dahin sind dann auch seine Zündnadeln fertig. Wir aber können's auch abwarten und bis dahin sind wir auch noch da.



Regeraufstand in Jamaica.

### In England

sind zwei große Männer gestorben. Der berühmte Lord Palmerston, auch Lord Feuerbrand genannt und der berühmte Doyen Tom Sayer.

Der Leichenzug des Lords war 2 Meilen lang, der des Doyers aber 3 Meilen, woraus man sieht, daß auf einer guten englischen Waage 2 Doyers so schwer wiegen wie 3 Minister.

Das englische Volk, das nicht nur reiche und vornehme Leute, sondern auch Leute aus dem Volk im Parlamente haben möchte, hält jetzt große Versammlungen wegen Wahlreform, bei welcher Gelegenheit es die englische Polizei fürchtbar durchprügelt, um ihr Recht auf schlagende Weise geltend zu machen. Es wird auch wohl, trotz dem Widerstande des Parlamentes sich schließlich sein Recht herausprügeln.

Auf der Insel Jamaica haben die Engländer dem Könige Dahomei in's Handwerk gepfuscht und gelegentlich eines Regeraufstandes in schwarzem Menschenfleisch gewüthet und tausende dieser armen Neger gleich wilden Thieren gehetzt, gehent, erschossen und zu Tode geprügelt. Der englische Gouverneur Eyre, unter dessen Augen und mit dessen Beihilfe diese weißen Kanibalen gewüthet, ist noch nicht wie er es verdient hätte, gehent, denn das Holz für solche Galgen wächst langsam in England.

Wenn's einen deutschen Schneider zu hängen gilt, da fehl'ts bei ihnen an Galgen nicht.

### In Rußland

ist es wohl schon mehrmals vorgekommen, daß man einen Kaiser so unter der Hand umgebracht hat, auf Veranlassung zärtlicher Verwandten oder so, aber ein kaiserlicher

berisches Attentat auf offener Straße und im Angesich einer zahlreichen Menschenmenge, das ist erst eine russische Erfindung der neuesten Zeit. Dem Kaiser Alexander ist

es passiert, und daß der Attentäter den Kaiser nicht getroffen hat, kommt zum Theil daher, daß die Kaiser überhaupt nicht gut zu treffen sind — sie sind selten trefflich — zum Theil daher, daß ein junger Handwerker, Namens Komissaroff, seines Zeichens ein Gutmacher, die Pistole in dem Augenblick in die Höhe schlug, als der Mörder

sie losdrücken wollte. Der glückliche Komissaroff wurde für seine That in den Adelsstand erhoben, und außerdem erhielt er noch Gut und Geld, Herz was begehrt, so daß er jetzt mit seinen Glacehandschuhen an den schwierigen Häuften sich in einer ersten Rangloge des Petersburger Hoftheaters von den Petersburgern angaffen und bewundern läßt. — Was doch Kaiser und Gutmacher zeitweise für ein unverschämtes Glück haben können.

### Spanien

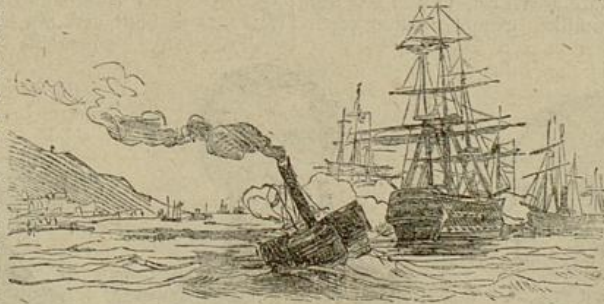
liefert den Beweis, was die Pfaffen aus einem reichen, blühenden und mächtigen Staate machen können, wenn sie ihn ein paar Jahrhunderte unter den Fingern gehabt haben.

Die Königin von Spanien, die von den Pfaffen so bigott gemacht worden ist, daß sie meint, sie könne ihre Sünden herauschwitzen, wenn sie das Hemd der Nonne Louisa del Patrocinio anzieht, die die blutenden Wundmale Christi an ihrem Leibe trägt, regiert

in Spanien auf so ganz absonderliche Weise, daß die Soldaten, dieser Weibervirtschaft müde, von Zeit zu Zeit eine Revolution machen. Der letzte Militäraufstand wurde von dem bekannten Generale Prim hervorgerufen und soll bezweckt haben, die Krone Spaniens an den König von Portugal zu übertragen.

Eine Regierung zu stürzen und wäre sie die schlechteste auf der Welt, ist aber keine so leichte Sache, und so mußte auch Prim, nachdem er mit seinen Soldaten eine Zeitlang im Lande herumgezogen ist und vergebens versucht hatte, das pfaffenstumpfe, Zwiebeln essende spanische Volk aufzurütteln, sich schließlich nach Portugal hinüberflüchten, wenn er nicht als Auführer erschossen werden wollte.

So miserabel und machtlos aber auch Spanien sein mag, so ist es doch brutal und übermüthig gegen noch schwächere und hat dies bewiesen in dem Kriege gegen die kleine südamerikanische Republik Chili, der die Spanier, trotz ihrer Uebermacht, nichts anhaben konnten, als daß sie die offene und wehrlose Handelsstadt Valparaiso bom-



Verziehung von Valparaiso.

barbirten. Wie Räuber sind sie über die arme Stadt hergefallen und haben an Gebäuden, Magazinen und Vaarenlagern für viele Hunderttausende zusammengeschossen.

Auf dem Bilde kann man sich einen deutlichen Begriff machen, wie es bei so einem Bombardement zugeht, man meint, der Holzschnneider sei selber dabei gewesen. Nur ist die Stadt etwas weit weg und man kann den angerichteten Schaden nicht recht deutlich sehen. Vielleicht mit einem guten Fernrohre; der Hinkende hat aber keines.

**Für Amerika** hat der Hinkende Vöte nicht mehr viel Platz und Zeit übrig u. muß sich kurz fassen. Die

vereinigten Staaten Nordamerikas haben sich in der kurzen Zeit seit Beendigung des furchtbaren Bürgerkrieges merkwürdig rasch erholt und wenn man einem Europäer sagt, daß Nordamerika schon im zweiten Jahre nach dem Kriege 1000 Millionen Franken mehr Einnahme als Ausgabe gehabt hat, so geht das über seinen Horizont, und namentlich, wenn der Europäer ein

nicht Papst ist und sich diese päpstliche Lebensart erst in neuester Zeit angewöhnt hat. — Die arme Kaiserin will jetzt wieder nach Mexiko zurück und ihren Mar mit herüberbringen nach Miramare, wo sie mit einander ihren kurzen Kaisertraum noch einmal durchträumen wollen.

**Der Tod** hat im vergangenen Jahre nicht nur auf den Schlachtfeldern, er hat auch unter Männern des Friedens aufgeräumt, deren Namen einen europäischen Klang hatten und haben werden.

**König Leopold von Belgien,**

ein König im edelsten Sinne, dessen Regierung als eine konsti-

tutionelle Musterregierung gerühmt wurde u. dessen Stimme, ungeachtet der Geringsfügigkeit seiner äußern Machtsstellung, ein großes Gewicht im europäischen Fürstenthate.

**Der Componist Meyerbeer,**

der durch seinen „Robert“, seine „Hugenotten“ und seinen „Propheten“ die ganze musikalische Welt in Entzücken versetzte und sie heute noch mit seiner „Afrikanerin“ in Verzweiflung bringt, und endlich



Feldlager der Rebellen in Spanien unter General Prim.



Friedrich Rückert.



König Leopold von Belgien.



Lord Palmerston

Zwar mit der Sklavenhalterpartei ist es noch nicht ganz glatt und sieht ihnen der Präsident Johnson viel zu sehr durch die Finger, aber das sind nur noch so kleine Familienhändel, die sie ganz im Stillen unter sich ausmachen, dem Auslande gegenüber steht die große Republik mächtiger und gebietender da als je.

**In Mexiko**

wird jetzt der letzte Akt gespielt. Der Kaiser Max hat in seiner Desperation und als letztes Mittel seine Frau die Kaiserin, nach Paris zum Kaiser Napoleon geschickt, er möge doch um Gotteswillen helfen, sonst habe es mit der merikanischen Kaiserherrlichkeit ein Ende. Aber Napoleon hat zwar als galanter Mann der Frau Kaiserin die Hand geküßt, hat aber dabei die Achseln gezuckt und gesagt: non possumus, obgleich er

**Friedrich Rückert,** der letzte große Dichter aus der klassischen Literaturperiode Deutschlands, in dessen „geharnischten Sonetten“ sich die Freiheitsbegeisterung des Jahres 1813 widerspiegelt, in dessen „Liebesfrühling“ Freude und Leid des deutschen Familienlebens dichterisch verkört erscheint, wie es noch keinem Dichter gelungen ist, und der durch herrliche Nachdichtungen seinen deutschen Landsleuten die Wunderwelt der persischen und indischen Poesie erschloß.

Und damit schließt der Hinkende seine Weltbegebenheiten und wünscht, daß er in seiner nächstjährigen Todtenliste seinen seiner Leser ausführen muß und sich selber auch nicht. Uebrigens wie Gott will.